

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 88 (1962)
Heft: 22

Rubrik: Bärner Platte

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 06.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Ein Berner namens Studer Christen

war Bauer und gerade beim Misten.
Da rief ein städtischer Passant:
«Dä Chuehmischtschtinkt jitz uner-
channt!»

Da stach gelassen Christen Studer
mit seiner Gabel in das Fuder
und sprach: «Me het halt syni Mueh
mit däne Chalber u de Chüeh:
i wett ne Kölnisch Wasser gäh
zum Suuffe – u sie weis nid näh!»

Wie man sich die Finger verbrennt

Ein Ausdruck, den man in Bern
überall und immer wieder ver-
nimmt, lautet: «Mir wei nis nid uf
d Escht uselah», und die dadurch
angedeutete Politik des Zuwartens
und sorgfältigen Abwägens hat sich
seit 1191 bestens bewährt.

Daran hätte ich denken sollen, als
ich mich so heftig für das «Einstein-
Institut» einsetzte und die Bezeich-
nung «Einstein-Schlaefli-Institut»
ablehnte, denn nun habe ich sämt-
liche Mathematiker Berns auf dem
Hals und wage es nicht mehr, nach
Einbruch der Dämmerung das Haus
zu verlassen.

Herr Schlaefli war nämlich, wie
mir verschiedene mathematische Zu-
schriften deutlich zu verstehen ge-
geben haben, nicht irgendeiner, son-
dern ein höchst verdienstvoller Wis-
senschaftler, von dem ich nur des-
halb nichts wußte, weil man uns
Nicht-Mathematikern nie etwas
von ihm gesagt hatte. Mittlerweile
habe ich im Historisch-Biographi-
schen Lexikon sein Bild gesehen
(er wirkt sympathisch und erinnert
an Abraham Lincoln) und darunter
gelesen:

Schlaefli Ludwig, 1814–1895, Theolog,
Lehrer der Mathematik und Naturwis-
senschaften in Thun und Rom, o. Pro-
fessor für Mathematik an der Uni-
versität Bern von 1872 an, genialer
Mathematiker, veröffentlichte bei Leb-
zeiten über 70 wissenschaftliche Ar-
beiten, hinterließ weitere 303 im Manu-
skript, beherrschte neben Latein, Gri-
chisch und Hebräisch die meisten mo-
dernen Sprachen, so daß er sie zur Pu-
blikation von wissenschaftlichen Ar-
beiten benutzen konnte, befaßte sich

auch mit den orientalischen Sprachen.
Ehrengab im Bremgartenfriedhof in
Bern.

Das alles hätte ich vorher lesen sol-
len, dann hätte ich mir nicht die
Finger verbrannt. Aber Sie müssen
auch begreifen: Bei Feierabend-
Autoren, wie ich einer bin, ist die
Zeit manchmal sehr knapp; dann
pfeift man auf genaue Dokumen-
tation und schreibt so, wie es einem
zumute ist. Das nennt man dann
subjektiv.

Subjektiv bin ich übrigens immer
noch der Meinung, daß Einstein
ein Recht hat, in Bern ein besseres
Denkmal zu erhalten als nur eine
wenig beachtete Laubenbogenpfei-
lerinschrift. Ludwig Schlaefli, auf
den ich nun natürlich auch sehr
stolz bin, hat bereits die Schläfli-
straße und den Schläflirain gewid-
met bekommen. Wäre es nicht mög-
lich, frage ich schüchtern, auch Al-
bert Einstein irgendwo im Straßen-
netz unterzubringen?

Es ist da nämlich noch etwas an-
deres. Die Berner neigen dazu, ihre
Lichter unter den Scheffel zu stel-
len. (Beispiel: Ludwig Schlaefli.)
Dadurch gewinnen Außenstehende
leicht den falschen Eindruck, es
gebe in unserer Stadt gar keine
Lichter. Wer hat zum Beispiel schon
gewußt, daß ausgerechnet in Bern
die Relativitätstheorie entwickelt
worden ist? Solches darf man doch



GLÜCKSBEGRIFF

Glücklich sind wir, wenn bewohnt
Jedes Zimmer schöner Rast,
Und im Orte endlich thronet
Seine Majestät: der Gast!

Wozu zu sagen ist, daß bei uns
in GSTAAD jeder Gast eine Ma-
jestät ist, jede Majestät aber
auch nur ein Gast. Machen Sie
die Probe aufs Exempel.

sagen, ohne in den Geruch zu kom-
men, man wolle bluffen! Und Ein-
stein wäre halt doch gegenüber
Nichtbernern ein zügigerer Name
als Schlaefli, genau so wie der Na-
me Albert Schweitzers besser zieht
als der unserer Gemeindehelferin,
die zwar auch jede Minute ihres
Daseins dem Dienst am Mitmen-
schen widmet, aber trotzdem noch
nie in die Illustrierte gekommen
ist.

Fassen wir zusammen: Nichts ge-
gen Schlaefli – aber auch einiges
für Einstein!

Am Tag nach Erscheinen dieses Ar-
tikels werde ich erstmals nachts
wieder auf die Straße gehen. Wenn
dann die nächste «Bärner Platte»
nicht erscheint, dürfen Sie anneh-
men, ich sei ein Opfer der Exakten
Wissenschaften geworden. Ein Stein
wird mein Grab zieren.

Schlangen

Haben Sie auf stadtbernischem Ho-
heitsgebiet schon einmal eine Schlan-
ge gesehen? Wenn ja, dann haben
Sie Glück gehabt.

Es ist hier die Rede von Menschen-
schlangen, wie sie sich in England
und anderen zivilisierten Ländern
überall dort bilden, wo es drauf
ankommt, daß man in gerechter
Reihenfolge drankommt.

Vor einiger Zeit erschien in der
Presse eine Notiz: «Berner lernen
Schlange stehen.» Da beschrieb ein
Optimist, wie über hundert Perso-
nen vor dem Vorverkaufskiosk beim
Bahnhof diszipliniert in sechs Rei-
hen gestanden seien, um Billette für
ein Eishockey-Spiel zu erwerben.
Es muß sich um Ausländer gehan-
delt haben, oder um eine Fata Mor-
gana.

Die Wirklichkeit sieht nämlich be-
deutend herber aus. Gehen Sie ein-
mal kurz vor Vorstellungsbeginn
ins Foyer eines Kinos und schauen
Sie zu, wie sich die Leute verhal-
ten, wenn die Türen zum Zuschau-
raum geöffnet werden. Vergleichen
Sie das Bild, das sich bietet, mit
einer alten Darstellung der Schlacht
bei Laupen. Wenn Sie Unterschiede
finden, sind Sie ein Pedant.

Oder begeben Sie sich einmal nach
Schluß eines Fußball-Wettkampfes
zum Stadion Wankdorf, um zu be-
obachten, wie die vielen Sport-
freunde ins Tram einsteigen. Lesen
Sie nachher in der Genfer Konven-
tion den Passus über die Behand-
lung von Kriegsgefangenen nach.
Sie werden die Kriegsgefangenen
beneiden.

Falls Ihnen das noch nicht genügen
sollte, stellen Sie sich am besten an
einem Werktag um 23 Uhr 41 beim
Bahnhof-Taxistand auf. Um diese
Zeit, da die meisten öffentlichen
Verkehrsmittel bereits im Stall ste-
hen, kommt nämlich ein Zug aus
Zürich an. Es stehen zwar rund

Kennet Der dä?



Der reiche Hannes ist der Beleb-
teste, aber nicht der Beliebteste im
Dorf.

Einmal will er zu Magermatt-Chri-
sten, um eine Schuld einzutreiben,
wird aber vom feindlich knurren-
den Bären zwanzig Schmitt vom
Haus entfernt zum Stillstand ge-
bracht.

«He, Chrischte», ruft er, «pfyff
der Hung zrügg, är wott mi byßel»
«Chansch danke» tönt es aus dem
Stall zurück, «Dä macht dir nüüt
– dä frist kes Schwynigs-»

fünfzig Taxi zur Verfügung, aber
das hindert kaum jemanden, sich
so zu verhalten, als ob es sich beim
gerade vorfahrenden Gefährt um
das letzte Rettungsboot der sinken-
den «Titanic» handelte.

O Mitbürger, wie habe ich mich
schon geschämt, wenn eine ältere
Dame mit zwei schweren Koffern
hilflos im Regen zurückblieb, weil
ihr ein junger Bursche den Türgriff
aus der Hand gerissen hatte! Wie
habe ich schon mit den Zähnen ge-
knirscht, wenn ich zuschauen muß-
te, wie sich voll ausgewachsene
menschliche Exemplare um ein Taxi
balgten wie Hyänen um ein totes
Zebra, und wie immer die Frech-
sten die Oberhand behielten, wäh-
rend die Anständigen entweder eine
halbe Stunde warteten oder den
Heimweg resigniert zu Fuß an-
traten!

Ich glaube nicht, daß man hier mit
einem Appell an den Anstand viel
erreichen kann. Man müßte schon
einigen Polizisten hinstellen, der für
Ordnung schaut. Dagegen hoffe ich,
daß der Taxistand beim neuen
Bahnhof den unwürdigen Szenen
ein Ende setzen wird. Ich denke an
Geländer, die die Menschen in eine
Schlange kanalisieren, ob sie nun
wollen oder nicht. So wie man ge-
meingefährliche Säugetiere wie Lö-
wen, Tiger und Panther vom Trans-
portkäfig in den Zirkus hinein-
schleust. Das ist kein Vergleich mit
Hintergedanken, und wer sich den-
noch betroffen fühlt, hat ja immer
noch Gelegenheit, sich zu bessern.

Ueli der Schreiber



Zu beziehen durch Mineralwasserdepots